



2006

Elektrifizierung in Bischofsheim



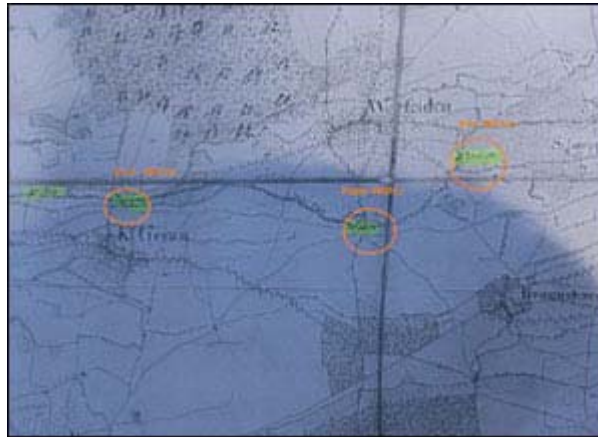
Der SPD-Bundestagsabgeordnete Gerold Reichenbach setzt seine im Jahr 2002 begonnene "History Tour" durch den Kreis Groß-Gerau im Sommer 2006 fort. Schwerpunkt der Tour 2006 soll die Industriekultur im Kreis Groß-Gerau sein. Zu Beginn stand in Bischofsheim die Frage nach den Ursprüngen unserer Strom- und Energieversorgung auf der Agenda.

Interessierte Bürgerinnen und Bürger waren unter dem Stichwort "Ehemaliges Elektrizitätswerk Bischofsheim - Anfänge der Stromversorgung" am vergangenen Montag, dem 3. Juli 2006 nach Bischofsheim in die Ludwigstr. 2 zur Halle des ehemaligen Elektrizitätswerkes gekommen. Nach der Einleitung des SPD-Vorsitzenden Thomas Will referierte der Bischofsheimer Heimatforscher Volker Schütz über das ab 1898 in Bischofsheim arbeitende E-Werk.

Exkurs: Am 12.3.1899 wurde auf dem Grundstück von Ing. Wilhelm Horst("Elektro-Horst") einen Brettverschlager mit Dampfmaschinen (kohlenbetrieben) mit Dynamo errichtet. Erstes Licht per Ständerleitung ging in seinem Elternhaus in der Spelzengasse auf. Wenige Wochen später war der größte Teil des Ortes Bischofsheim elektrifiziert. Die Straßenbeleuchtung wurde umgestellt und Laternenanzünder wurde überflüssig. 1902 entstand eine wesentlich leistungsfähigere Anlage mit zwei Lanz-Dampfmaschinen und zwei Generatoren. 1912 wurde das E-Werk inkl. Netz für die damalige Zeit sehr hohen Preis von 100.000 Goldmark an das Überlandwerk (Gemeinschaftsunternehmen von Stadt Mainz und Rhein. Schuckert-Gesellschaft, später Rheinelektra) verkauft, da die Gemeinde nicht interessiert war. Vom 18.10.1912 datiert ein Vertrag zwischen der Gemeinde und dem ÜLW über Überlandleitung, Umstellung des Netzes auf Drehstrom, Austausch der Motoren, etc. auf Kosten des ÜLW.

Gerold Reichenbach stellte den Bezug zwischen der aktuellen Energiedebatte und den historischen Anfängen am Beispiel des früheren E-Werks her. Er verwies auf die unsägliche Debatte um die Wiederbelebung von Atomstromproduktion, aber auch auf interessante Entwicklungen in den USA. Aus geostrategischen Gründen wollen die Amerikaner jetzt auch über regenerative Energiegewinnung nachdenken, um nicht von den Krisenregionen, in denen die meisten Ölquellen liegen, abhängig zu sein. "Während die Konservativen bei uns aus Tschernobyl nichts gelernt haben und wieder Atomstrom wollen, zählen konservative US-Politiker immer mehr auf Alternativenergien", sagte Reichenbach.

Historische Mühlen in Büttelborn



Historische Mühlen standen auf der Route der „History Tour“ in Büttelborn am vergangenen Dienstag. Im Beisein von Bürgermeister Horst Gölzenleuchter und einer beachtlichen Zahl interessierter Bürger aus Büttelborn und dem Kreisgebiet fuhr die Gruppe beginnend in Klein-Gerau drei Standorte ehemaliger Mühlen am Mühlbach ab. Mitglied des örtlichen Heimat- und Geschichtsvereins gaben dazu jeweils fachkundige Erläuterungen. Der Mühlbach wurde bereits im frühen Mittelalter angelegt, um mit Wasserkraft Mühlen anzutreiben, die für das „tägliche Brot“ unentbehrlich waren. Dabei war die Nutzung des Wassers für den Antrieb sowie die Beschickung der Mühlen, die unterschiedlichen Herrschaften eigen waren, genauestens geregelt. Für die meisten der Mühlen bedeutete die Industrialisierung und die Konkurrenz der mit Dampf und später mit Diesel- oder Elektroantrieb betriebenen Mühlen das „Aus“ für die Wassermühlen. Lediglich die Betreiber der Neumühle bei Worfelden schafften die Umstellung und den Betreibern gelang es bis 1996 den Mühlenbetrieb aufrecht zu erhalten.

Ausgangspunkt der Tour war die Eichmühle in Klein Gerau. Diese bereits im Mittelalter bestehende Mühle lag damals am Waldrand außerhalb des Dorfes und war deshalb auch wie eine kleine Festung im Viereck geschlossen bebaut, um Schutz vor marodierenden Banden und Räubern zu bieten. Sie lag an einer im Mittelalter bedeutenden Straßenkreuzung, an der sich der Fernweg der aus Metz kommend über Oppenheim, Geinsheim, Groß-Gerau und Klein-Gerau nach Süden zur Bergstraße ging, mit der Nahverbindung aus Groß-Gerau nach Worfelden, Gräfenhausen und Schneppenhausen, die die einzelnen Kapellen der Pfarrei Groß-Gerau verband, kreuzte. Gleichzeitig kreuzte vom Dorf her der Viehdriiftweg, der zur Klein-Gerauer Viehweide am Wald im Norden führte.

Auf dem alten „Kirchweg“ ging es dann weiter über die Worfelder Fachwerkkirche zur „Rapp Mühle“, die seit einer Bachlaufverlegung im Zuge der Flurbereinigung in den siebziger Jahren nicht mehr am Wasser liegt. Vor dem Gebäude sind noch Überreste des ehemaligen Mühlkanals im Boden zu sehen. Bei der Rapp-Mühle handelte es sich um eine so genannte oberflächige Wassermühle, bei der das Wasser von oben auf die Mühlräder geleitet und die mit dem Gewicht des Wassers angetrieben wurden. Sie konnten die Wasserkraft besser nutzen als die unterschlächtigen Mühlen, die durch die Strömung des Wassers angetrieben wurden. Auch die Mühlen am Mühlbach, wie etwa die Eich-Mühle waren in ihrer Anfangszeit unterschlächtige Mühlen, die gerade im Sommer bei geringem Wasserdurchfluss häufig stillstanden. Der Einsatz von Dampf- und Motorenantrieb machte dann die Mühlen von der im Ried unbeständigen Wasserkraft unabhängig. Bei der letzten Station - der Neumühle - konnten denn auch die Inhaber noch anschaulich schildern, wie mühsam der Müllerberuf noch in der Nachkriegszeit war, als rund um die Uhr gemahlen, Mehl ausgefahren und Getreide besorgt werden musste. Gleichzeitig musste ständig darauf geachtet werden, dass der Motor nicht wegen des schlechten Brennmaterials aussetzte oder die Antriebsriemen von der Welle liefen.

Schwarzes Gold aus Stockstadt



Die Erdölförderung im Hessischen Ried stand im Mittelpunkt des Ortstermins an der letzten verbliebenen "Pferdekopfpumpe" auf dem Kühkopf bei Stockstadt. Der ehemalige Pumpenantrieb hat seine Funktion nach der Schließung der Förderstelle verloren und wird als Industriedenkmal erhalten, das an die Ölförderzeit im rechtsrheinischen hessischen Ried erinnern soll.

Schon in den 30er Jahren wurden Untersuchungen in Sachen Öl und Gas im Ried und dem angrenzenden Rheinhessen/Eich angestellt, erläuterte Referent Bürgermeister Klaus Horst (im Bild links). Ergänzt wurde er bei seinen Ausführungen von ehemaligen Mitarbeitern der damaligen Betreiberfirma Elwerrath, die am 30.11.1952 in Stockstadt und damit erstmals in Hessen erfolgreich nach Öl bohrte. Fördermeister Karl-Heinz Kreuzner (im Bild rechts) und andere Zeitzeugen ergänzten die technischen Details der Bohrarbeiten, bei denen zeitweise über 450 Menschen Arbeit fanden. Davon 1/3 Heimatvertriebene, 45% Einheimische sowie 20% aus Niedersachsen (Bohr-Fachleute). Der Ölrusch mit Bohrlöchern und über 60-Meter hohen Bohrtürmen dauerte bis 1994 und regte Hermann Spieß zu dem Gedicht "Riedöl" an, das Bürgermeister Horst vortrug. Spektakulär in diesen Jahren waren einige unkontrollierte Öl- bzw. Gasausbrüche, deren Effekte kilometerweit zu sehen waren. In der gesamten Zeit wurden in Stockstadt ca. 1 Mio. Kubikmeter Erdöl gefördert.



Feierlich wurde der erste Transport des in Stockstadt geförderten Erdöls von der ganzen Gemeinde begleitet. Ursprünglich standen die Bürger den Bohrversuchen der aus dem Rheinland kommenden Bergleute der "Gewerkschaft Elwerath" skeptisch gegenüber, wie Bürgermeister Klaus Horst aus dem damaligen Protokollbuch der Gemeinde vorlas. Nach den ersten erfolgreichen Bohrungen dann aber schon so mancher von einem "Texas im hessischen Ried".

Marktrecht-Handel-Industrie im alten Groß-Gerau

Der SPD-Bürgermeisterkandidat Hans Espenschied und Hobby-Historiker Lebrecht Viebahn gestalteten die History Tour des Bundestagsabgeordneten Gerold Reichenbach in Groß-Gerau. Bürgerinnen und Bürger konnten sich über die Handwerks- und Industriegeschichte der Kreisstadt informieren. Bei der Begrüßung machte Hans Espenschied deutlich, dass in Groß-Gerau bis zur Nazizeit auch jüdische Familien eine große Rolle im Wirtschaftsleben der Kreisstadt gespielt hätten.

Wo sonst als im historischen Rathaus startet die Tour durch die verschiedenen wirtschafts- und industriegeschichtlichen Stationen der Stadt. Bereits 1398, so Viebahn, erhielt Groß-Gerau Marktrecht und der „reiche Königshof Gerau“ entwickelte sich zur landwirtschaftlich geprägten Handwerkerstadt. Marktrecht und Marktfrieden zeigte sich in Symbolen wie der Marktfahne von 1596. Nur ca. 50 Personen blieben am Ende des 30-jährigen Krieges in Gerau am Leben. Im Jahre 1663 wurde das Stadtrecht bzw. Marktrecht „verstärkt“. (Das Modell im Bild zeigt Groß-Gerau zu dieser Zeit).



Die Lebendigkeit der aufblühenden Stadt mit drei Stadttoren wie das Oppenheimer- und Galgentor machten die 33 belegten Gasthäuser deutlich. 18 Zünfte stehen in den Geschichtsbüchern symbolisch für die wirtschaftliche Entwicklung. Hierunter zählten neben vielen anderen Berufen Tuch- und Kesselmacher, Eisenwarenkrämer, Gerber und Waffenschmiede.

Viebahn machte anhand dreier Funde die wirtschaftliche Entwicklung im Laufe der Zeit klar: Einen Faustkeil, ein Webstuhlstein und eine gegossene Metallaxt sind greifbare Belege. Aber auch die Töpferfunde im Zusammenhang mit einem der neun belegten römischen Töpferofen zeigen die handwerkliche Tradition in Groß-Gerau auf. Als um 1840 die Stadttore „fallen“, dehnt sich die Stadt auch wirtschaftlich aus. Ökonomisch bedeutend waren schon im Mittelalter die Mühlen, wie die ehemalige Neumühle, die bis 1910 existierte, wo sich heute die Friedrich-Ebert-Anlage befindet. Die Töchter der wohlhabenden Müller wurde früher, so Viebahn, wegen ihrer Mitgift auch als „Bachprinzessinnen“ bezeichnet. Auf dem Gelände der abgerissenen Mühle entstand in späteren Jahren ein Wohngebäude, in dem auch die ersten italienischen Gastarbeiter eine Unterkunft fanden.

Es folgten auf dem Rundgang zahlreiche Gebäude und Standorte, mit denen sich die Handwerks-, Wirtschafts- und Industriegeschichte Groß-Geraus verbindet. Dazu zählen die Textil- und Möbelfirma Süß und Rubens oder auch die ehemaligen Fasshersteller der Firma Becker. Auf dem jetzigen Gelände des Supermarktes Wal Mart befand sich eine der wirtschaftlich erfolgreichsten Molkereien in Hessen. Sie kam zu den besten Zeiten auf 34,4 Mio. DM Umsatz. Um 1921 existierte die Firma Lemmermann in der Nachbarschaft auf dem Areal und führte zum Beispiel Fräs- und Dampfdrescharbeiten durch. In der Kreisstadt wurde 1882 eine der damals modernsten Ölmühlen gegründet, die Früchte aus den damaligen Kolonien des Deutschen Reiches verarbeitete.

In diesem Zusammenhang erwähnte Viebahn auch den Groß-Gerauer Hafen, der 1639 urkundliche Erwähnung findet. Reichenbach verwies dabei darauf, dass heute kleine Bäche wie der Schwarzbach in der Römerzeit und danach noch lange schiffbar waren, wie Funde eines römischen Hafens in Astheim und Berkach belegen. Ein weiteres besonderes Industriebeispiel ist die ehemalige Groß-Gerauer Firma Helvetia. Sie war einst die größte Konservenfabrik Europas. Auch der echte „Meenzer Handkäs“ kam und kommt aus Groß-Gerau. Von einst 26 Handkäs-Herstellern sind noch zwei in Groß-Gerau verblieben. Hierzu zählt die Firma Horst, die seit 1862 die hessische Nationalspeise produziert.



Peter Traiser hatte 1881 eine Maschine erfunden, die es ermöglichte, zwischen 2000 und 10.000 Handkäse pro Stunde zu produzieren und war damit ein industrieller Pionier. Erst die Groß-Gerauer Handkäsmaschine machte die Massenproduktion möglich. Damit wurde der Handkäs schnell als preiswertes Nahrungsmittel insbesondere unter den einfachen Leuten populär.

Strategische Meisterleistung – Gerold Reichenbach besucht „Schwedenzimmer“ im Heimatmuseum Erfelden

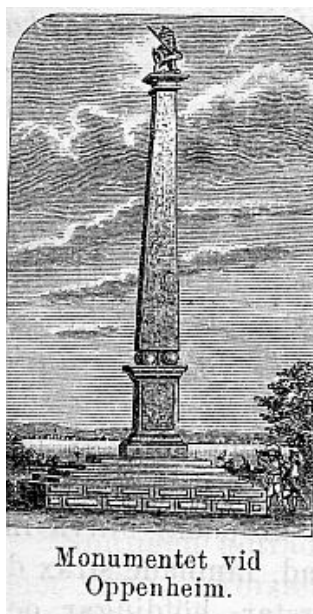
Im Rahmen seiner "History-Tour" besuchte des SPD-Bundestagsabgeordnete Gerold Reichenbach das Philipp-Schäfer-Museum in Erfelden. Im Mittelpunkt des Interesses stand das im Museum eingerichtete Schwedenzimmer, das an die Rheinüberquerung des Schwedenkönigs Gustav Adolfs bei Erfelden erinnert, die vor 375 Jahren stattfand. Im Mittelpunkt der Ausstellung steht ein Portrait des Königs, das dieser selbst anfertigen und den Eigentümern des Hauses in Erfelden überbringen ließ, in dem er vor der Rheinüberquerung auf den heutigen Kühkopf übernachtete. Die Erfelder Übernachtung des Schwedenkönigs im Dreißigjährigen Krieg ist damit im Gegensatz zu vielen anderen behaupteten „Übernachtungsorten“ historisch belegt. Noch im letzten Jahrhundert war das Haus viel besuchter Ort für Schulklassen und Kriegervereine, und die Bewohner waren von der Gemeinde verpflichtet, das Übernachtungszimmer des Königs, das so genannte „Schwedenzimmer“, der Öffentlichkeit stets zugänglich zu machen. Der ständige Besucherrummel in den eigenen vier Wänden wurde der Familie auf Dauer zu viel, und so erwirkte sie 1930 von der Gemeinde die Erlaubnis, das Zimmer schließen zu dürfen. Heute erinnert eine Plakette an der Außenwand des Hauses an das historische Datum.

Über einige Umwege kam das Gemälde dann in das heutige Museum. Das fränkische Fachwerkhaus ist eines der ältesten Häuser Erfeldens. Es stand bereits 100 Jahre als Gustav Adolf in Erfelden übernachtete und hat im Gegensatz zu den meisten früheren Gebäuden den Dreißigjährigen Krieg unbeschadet überstanden. Museumsleiter Walter Glock schilderte die Geschichte des Hauses, in dem heute das Museum untergebracht ist. Es diente vorher als Rathaus, Schule, Wohnhaus und zeitweise sogar als Kirche. 1953 konnte dann im Haus ein Museum eingerichtet werden, wie Museumsleiter Philipp Schäfer berichtete. Zunächst nur in ein paar Räumen, ab 1982 im ganzen ehemaligen Rathaus. Gleichwohl reicht heute der Platz in dem kleinen Haus für die vielfältigen Exponate nicht aus, so dass auch in dem heutigen „Schwedenzimmer“ die Exponate, die an den historischen Rheinübergang und an den Schwedenkönig erinnern, sehr beengt untergebracht sind. Deshalb hoffen die Museumsmitarbeiter auch sehr auf den geplanten Anbau, so die Leiterin des Museumsvereins, Katharina Kluck. Dann solle das „Schwedenzimmer“ aus dem winzigen Räumchen im ersten Stock ins Erdgeschoss ziehen und Gustav Adolf bekommt endlich den ihm gebührenden Platz. Der Rheinübergang im Dreißigjährigen Krieg, mit dem Gustav Adolf die aus Spaniern bestehenden kaiserlichen Truppen auf der linken Rheinseite besiegte, die bei Oppenheim den Zugang zu Mainz schützten, gilt als strategische Meisterleistung und endete mit der Eroberung von Mainz. Der Übergang fand mit dem Hauptheer bei Erfelden und nicht bei Stockstadt statt, wie Friedrich Schiller fälschlicherweise in seiner Geschichte des Dreißigjährigen Krieges berichtet. Er bezieht sich dabei wohl auf einen Stich von Merian, der in der Legende die Riedgemeinde an der nördlichen Seite der Rheinschlinge fälschlicherweise mit Stockstadt bezeichnet. Der Stich ist im Museum zu sehen und zeigt im Vordergrund den Angriff auf die mit spanischen Truppen besetzte „Sternschanze“ am Kornsand bei Geinsheim, mit dem das Heer Gustav Adolfs die Kampfhandlungen im Dezember 1631 einleitete.



Die Reste der Erdwälle der sternförmigen Befestigung sind noch heute in der Nähe der Fährstelle am Kornsand als Erderhebung zu erkennen. Die Stelle war bereits im vorletzten Jahr Ziel der „History Tour“ und MdB Gerold Reichenbach wusste zu berichten, dass am Kornsand noch der Straßename „An der Sternschanze“ sowie in Geinsheim der Gemarkungsname „die Spanieräcker“ an diese Zeit erinnern.

Die Befestigung am Kornsand, die von den Spaniern auf hessischem Gebiet angelegt wurde, ohne dass sich der militärisch schwache darmstädtischen Landgraf gegen diesen „Übergriff“ zur Wehr setzen konnten, schützte den regulären Rheinübergang, der seit dem späten Mittelalter zwischen Oppenheim und dem Kornsand verlief. Gustav Adolf stellte sein Hauptheer aber in Richtung Erfelden und der Rheinschlinge so auf, dass im spitzen Winkel zu Oppenheimer Festung stand und von den spanischen Verteidigern schwer einzusehen und nicht zu beschießen war. Dass das Schwedenheer die ahnungslosen Spanier auf dem Kühkopf durch Übergang überraschte ist wohl eher Legende, da die Reste mehrerer zum Teil noch im Bau befindlichen teilweise aber auch schon fertig gestellter Schanzen auf dem Kühkopf belegen, dass die Spanier durchaus auch mit einem Angriff an dieser Stelle rechneten. Mit einem Scheinangriff von Stockstadt her und mit dem schnellen Übersetzen eines ersten Hauptkontingentes von Erfelden aus gelang es Gustav Adolf jedoch, die spanischen Verteidiger auf dem Kühkopf in die Zange zu nehmen und sich auf dem linken Rheinufer festzusetzen, ohne dass die spanische Hauptbesatzung von Oppenheim rechtzeitig hatte eingreifen können. Die militärische und logistische Meisterleistung war aber ohne Zweifel dann, dass es den Schweden gelang, in kurzer Zeit so große Teile des Hauptheeres über den Rhein zu bringen, dass die von Oppenheim her zum Gegenangriff ansetzenden spanischen Truppen entscheidend geschlagen werden konnten und die Stadt nach kurzer Belagerung in schwedische Hände fiel. Die Stelle, an der vermutlich die entscheidende Schlacht auf dem Kühkopf stattfand, trägt heute noch den Namen „Schwedenkirchhof“, also Schwedenfriedhof. Nur mit Scheunentoren, wie oft behauptet, konnte das riesige Heer wohl kaum übergesetzt haben, da waren sich alle Teilnehmer schnell einig. Natürlich hatte Gustav Adolf auch erbeutete Schiffe zur Verfügung, und die Scheunentore wurden vermutlich benutzt, um Schiffsverbände herzustellen.



Wie beeindruckend dieser Rheinübergang selbst bei den Zeitgenossen und den Beteiligten gewesen sein muss, macht die Tatsache deutlich, dass Gustav Adolf noch zu seinen Lebzeiten, er fiel innerhalb eines Jahres nach der Überquerung in der Schlacht von Lützen, die Errichtung einer Gedenksäule am Rhein bei Erfelden veranlasste, die noch heute – wenn auch etwas vom Ufer versetzt als „Schwedensäule“ an der Stelle am Altrhein steht, an der das Hauptkontingent der Schweden über den damaligen Hauptfluss setzte.

Nach der Einnahme von Mainz ließ Gustav Adolf auf der rechten Rheinseite in der strategisch wichtigen Mainspitze als Gegengewicht zum katholischen Mainz eine große Festung errichten, die zunächst den Namen „Pfaffenzwing“, später dann „Gustavsburg“ trug. Nachdem die Festung gegen Ende des dreißigjährigen Krieges aufgegeben worden war und später geschleift wurde, entstand dort im neunzehnten Jahrhundert als Industrie- und Arbeiteransiedlung die heutige Gemeinde Gustavsburg. Obwohl der größte Teil der ehemaligen Festung heute überbaut ist, sind auf der so genannten „Ochsenwiese“ – der Name erinnert an den schwedischen General Oxenstierna, der den Festungsbau leitete – die Reste einer Festungsbastion sowie eines Torturmes zu sehen. Das Gelände wurde erst kürzlich von der Gemeinde mit Hilfe der Regionalpark GmbH hergerichtet. Die

Zeit des schwedischen Kriegszuges hat also bis heute sichtbare Spuren im Landkreis Groß-Gerau hinterlassen. Reichenbach regte zum Abschluss an, die drei Orte am Rhein im Zuge der Regionalparkplanung mit einem „Schwedenweg“ zu verbinden, der Erläuterungen zu den historischen Ereignissen gibt und die drei Plätze, Schwedensäule, Kornsand und Gustavsburg zueinander in Beziehung stellt.

Die „Ölmühle“ und die Industrialisierung in Wolfskehlen

Zum Abschluss seiner diesjährigen „History Tour“ machte der SPD Bundestagsabgeordnete Gerold Reichenbach in der „Ölmühle“ in Wolfskehlen Station.

Das Anwesen, wurde auf Anregung des Heimat- und Geschichtsvereins Wolfskehlen von der Gemeinde Riedstadt im Jahre 1990 für 300.000 DM gekauft.

Der Name Ölmühle oder „Ölmühle“, wie es im Volksmund heißt, geht auf den früheren Besitzer, eine Familie Schäfer, zurück, die im 19. Jahrhundert eine Ölmühle und einen florierenden Ölhandel betrieb. Die Vorsitzende des Wolfskehlener Geschichtsvereins, Adelheid Reinhardt, berichtete den zahlreich anwesenden interessierten Besuchern, dass der Verein in vielen tausenden Stunden Eigenhilfe mit finanzieller Unterstützung der



Gemeinde ein durchaus sehenswertes ländliches Museum in den Nebenräumen und der Scheune geschaffen habe. Schmuckstück sei der unter Denkmalschutz stehende Kreuzgewölberaum, der vormals als Faselstall der Gemeinde und später als Kuhstall diente. Er wurde vom Ölmüller, der durch seinen Ölhandel sehr wohlhabend war, im Jahre 1852 als Pferdestall erbaut. Gerold Reichenbach ergänzte dazu, dass vor der Industrialisierung die Herstellung von Öl ein wichtiger Teil im Leben der Menschen gewesen sei. Das meist aus Kernen oder

Pflanzen gewonnenen Öl diente nicht nur als Lebensmittel zum Kochen, sondern war vor der Einführung von Petroleumlampen und Elektrifizierung auch Lichtquelle für die Öllampen, die sich zumindest die wohlhabenden Bauern und Bürger neben Kerzen und Kienspänen als Lichtquelle leisten konnten. Vermutlich, so führte Hans Schaffner aus, sei die Ölmühle, von der keine Reste mehr vorhanden sind, in Ermangelung von Wasserkraft in Wolfskehlen durch Ochsen oder Esel angetrieben worden. Bürgermeister Gerald Kummer machte in seiner Begrüßung deutlich, wie wichtig es sei, das historische Erbe der Gemeinde Wolfskehlen zu pflegen und zu bewahren. Er dankte ausdrücklich den Mitgliedern des Heimat und Geschichtsvereins für ihr unermüdliches ehrenamtliches Engagement. Die Gemeinde bemühe sich, dieses im Rahmen ihrer begrenzten finanziellen Möglichkeiten zu unterstützen, aber ohne die vielen Stunden der freiwilligen Helfer wäre ein solches Projekt nicht zu meistern.

Anschließend berichtete Hans Schaffner über die Entwicklung der Gemeinde Wolfskehlen ins Industriezeitalter. Wolfskehlen war bis in späte 19te Jahrhundert eine landwirtschaftlich geprägte Gemeinde. Die wenigen wohlhabenden Bauern beschäftigten Mägde und Knechte. Tagelöhner, oft mit großen Familien, verdienten nur sporadisch ein paar Groschen beim Torfstechen, Waldarbeiten und verschiedenen Arbeiten in der Gemeinde, wie Kuh-, Pferde-, Schweine und Gänsehüten, Nachtwächtern, Anzünder der mit Öl betriebenen Straßenlaternen und andere gemeindliche Arbeiten. Das reichte oft nicht zum Überleben. So sind auch wegen ihrer Notlage in der Mitte des 19ten Jahrhunderts viele Menschen nach Amerika ausgewandert. Etwas gebessert hat sich die Situation als die beiden Eisenbahnstrecken Darmstadt- Worms 1869 und Frankfurt-Mannheim 1879 erbaut wurden. Wolfskehlen lag zwischen zwei Bahnstrecken. Viele Wolfskehlener fanden nur Arbeit bei der Bahn. Die so genannten „Eisenbahnbauern“ entstanden, die sich bei der Bahn verdingten und nebenher mit einer Kuh oder Ziege und

einem kleinen Stück Land das Einkommen aufbesserten, so dass es zum Lebensunterhalt reichte.

Um die Jahrhundertwende des neunzehnten zum zwanzigsten Jahrhundert kamen auch in der Landwirtschaft Erntemaschinen auf den Markt. Vorreiter im Wolfskehlen war die Familie Dehlinger auf dem Weiterhof. Der erste aus den USA kommende Dampfpflug war eine Sensation in der Riedgemeinde. 1912 erhielt Wolfskehlen elektrischen Strom. Damit kamen auch Elektromotoren in die kleinen Wagnereien, Schmieden und Zimmererbetriebe, die die Transmissionen antrieben, mit denen wiederum Drechselmaschinen, Bohrmaschinen und Bandsägen Erleichterungen in den Berufen schafften. Im Museum sind originalgetreue Werkstätten eingerichtet, so etwa eine vollständige Wagnerei, bei der die einzelnen Maschinen noch mit den ledernen Transmissionsriemen angetrieben werden.

Im Obergeschoss haben die Mitglieder des Heimat- und Geschichtsvereins in wochenlanger intensiver Recherche eine sehenswerte Ausstellung über noch bestehende und längst verschwundene Gewerbe- sowie Handwerksbetriebe zusammengestellt: Alte Aufnahmen von Kaufläden und Werkstätten zeigen Menschen und ihre frühen Wirkungsstätten, die es oft schwer hatten ihren Lebensunterhalt mit einem kleinen Einkommen zu bestreiten. Zum Abschluss der Besichtigung lud der SPD Ortsverein zu einem kleinen Imbiss ein.